

mache diese glänzenden Dingerchen sich und uns zum Spaß aus den alten Vollmonden, weil er doch nicht wisse, was er sonst mit selbigen anfangen solle, — noch Andere glauben, es seyen dies die Köpfe der goldenen Kugel, womit oben das blaue Tapeten-gewölbe des Firmaments an dem sogenannten Himmel angenagelt sey, ja ein gewisser Friedrich, von welchem in einer Tieck'schen Novelle gesprochen wird, soll sogar behauptet haben, es könnten dies nichts Anderes, als die gelben Schuhwecken seyn, womit die Sohlen der Engel beschlagen wären — wird sich, mag sich, kann sich, frage ich nun sehr laut, der denkende Sternbeschauer durch alle solche Antworten auch nur einigermaßen beruhigt oder gar befriedigt fühlen? — „Nein,“ lautet die Antwort, „nein.“ — „Über was sind sie denn?“ — Die Sterne sind — man erstaune nicht, noch nicht, höchstens, wenn ich erst zu Ende bin, wo ein Erstaunen mir gewissermaßen sogar lieb seyn wird — die Sterne sind — so sey es denn nunmehr ausgesprochen, und die Welt um eine Wahrheit reicher — sind — Seufzer, — ja, nicht anders — und zwar die Seufzer der verschiedenartigsten erdgeborenen Geschöpfe, wodurch sich selbige in ihren besten und schlimmsten Stunden Luft machen, und ihre resp. Herzen erleichtern. — Für diese meine Behauptung aber, dafür, daß dem so und nicht anders sey, spricht viel, sehr viel, mehr eigentlich, als ich nöthig hätte, um zu überzeugen, da keiner meiner Vorgänger einen solchen Reichthum von Beweisen für seinen Satz aufzustellen vermag, als sie mir zur Hand sind.

Was giebt es wohl von Allem, das die Erde zu bieten vermöchte, Geistigeres, Seelenvolleres, Zarteres und zugleich Ergreifenderes, Flüchtigeres und zugleich Fesselnderes, Einsilbigeres und zugleich Beredteres, als einen Seufzer, als diese Seele einer Seele? — Giebt es eine schönere Antwort auf eine hienieden ausgesprochene Frage? — Wenn die Zunge stockt, wenn die Sprache erlischt, wenn der Mund schweigt, wenn selbst das Auge seine Blicke versagt, wenn nur noch das innerste Herz unhörbar spricht, — was vernimmst du, o Mensch? — einen Seufzer. — Und er, das schönste Kind, was der himmelsprossene Geist mit der Erde zeugt, sollte vergehen, verwehen, in's Nichts dahin fließen? — Nein, es geschieht nicht; hinauf streben diese Luftgeister zum Himmel, von dem sie entstammen, von dem sie im huldvollsten Augenblicke dem armen Sterblichen geschenkt wurden,

auf daß, wenn auch Alles ihm genommen, er nicht ganz allein sey und verlassen, sondern noch einen habe, der Kunde gebe von dem, was tief verborgen seine Seele erfüllt. — Aus warmer Menschenbrust hervorgestoßen in's kalte Daseyn können sie nicht lange hier unten verweilen, sondern enteilen alsbald hinauf zum Himmel, dem sie angehören. — Es sind die Seufzer das Beste, das Schönste und wenigstens das Wahrste, mithin das Göttlichste, wodurch der Geist sein thätiges Daseyn beurkundet. Sie sind gleichsam, was beim Suppentopf die Fettblasen sind, die, durch die ihn umdrängende Hitze entwickelt, nach oben steigen, und dort erglänzen, sie sind, so zu sagen, die Fettblasen der Seele, die ebenfalls nach oben steigen, und dort, nachdem sie sich in etwas gesammelt, fixiren, und je nachdem die Verhältnisse waren, unter denen sie hier unten ans Licht traten, ihre Farbe, ihr Licht gewinnen. — Wen vermag es Wunder zu nehmen, daß die sogenannten Sterne glänzen, oder, wenn man will, leuchten? — Werden nicht die meisten Seufzer eben in gluthvollen Augenblicken geboren, entstehen sie nicht meistens, wenn den Menschen gerade recht heiß zugesetzt wird, und ist es nicht ganz einfach, daß sie von dieser Gluth, von diesem Feuer etwas beibehalten, und damit nachher figuriren? — Und wie verschieden ist nicht dieser Schein, und wie leicht läßt sich auf diese Weise solche Verschiedenheit deuten! Es ist so einfach, so erklärlich, daß es wirklich lächerlich ist, nämlich, daß vor mir noch keiner auf diese Lösung des Problems gekommen. — Aber so ist die Welt:

„Jahrhunderte kommen und gehen,
Geschlechter steigen ins Grab,
Doch Niemand ahnt es und träumt es,
Bis ich es gefunden hab.“

(Beschluß folgt.)

M i s c e l l e n.

Wir verhärten uns gewöhnlich und wohl mit Recht gegen die Sentimentalität; weil dasjenige, was die Menge so nennt und schwache Gemüther interessirt, nur eine Mischung von Heuchelei und falscher Süßigkeit ist, eine egoistische Zartheit, die gerade da verlegt und roh tyrannisirt, wo sie Liebe und Weichheit zeigen sollte. (Ziel.)

Wenn wir uns immer von allen unsern Empfindungen Rechenschaft geben sollten, so würde sich unser Leben in ein trübseliges Abzählen verwandeln und die feinsten und geistigsten Genüsse würden entwinden. (Ziel.)

Redacteur: D. A. Barkhausen.